

vielfältigen Aktivitäten eines Ordens einbrachten, der, einer breiten Öffentlichkeit kaum mehr bewusst, in stiller Beharrlichkeit über Jahrhunderte das Gesicht unseres Kontinents mitprägte.

Frankfurt am Main Heribert Müller

*Peter Gemeinhardt: Die Heiligen.* Von den frühchristlichen Märtyrern bis zur Gegenwart, München: Beck 2010 (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2498), 128 S., ISBN 978-3-40658-798-6

Der an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Göttingen als Kirchenhistoriker tätige Autor untergliedert seine Monographie in sieben Kapitel: Im Anschluss an eine vornehmlich der Begriffsklärung dienende „Einführung“ überschreibt er Kapitel 1 mit „Die Märtyrer“, geht dann in Kapitel 2 unter der Überschrift „Die Spätantike“ auf die Wandlungen „vom Blutzugnis zum Lebenszeugnis“ ein, bevor sich Kapitel 3 „Wandlungen eines Ideals“ auf die Heiligkeitsvorstellungen im Frühmittelalter bezieht. Kapitel 4 „Neue Heilige“ widmet sich heiligen Lebensbildern des Hochmittelalters (Bernhard von Clairvaux, Franziskus von Assisi und Elisabeth von Thüringen). Kapitel 5 steht unvermittelt unter der Überschrift „Das römisch-katholische Heiligsprechungsverfahren“. Kapitel 6 ist betitelt mit „Die protestantische Perspektive“, bevor Kapitel 7 mit „Heilige in unserer Zeit“ einen eher konfessionell vermittelnden Ton anschlägt.

Der vorzustellende diachrone Überblick mit seiner lückenhaften Chronologie lässt den Leser eher ratlos als inspiriert zurück: Grundlegend stellt sich die Frage, welcher Methodik G. in seinem Buch eigentlich folgen will. Vordergründig könnte man denken, eine religionswissenschaftliche Gesamtperspektive sei intendiert. Tatsächlich werden G.'s religionsgeschichtliche Erklärungen erstens immer wieder durch dogmengeschichtliche Perspektiven konterkariert: Heilige seien „Menschen, an denen Gottes Handeln erkennbar wird.“ (10) Gegen die gesamte profangeschichtliche Frühmittelalterforschung, allerdings in Übereinstimmung mit der theologischen Disziplin ‚Dogmengeschichte‘ spricht G. mit Blick auf das 5. bis 12. Jahrhundert noch immer von einer Zeit, die „weithin von Kontinuität geprägt war“ (57). Als Zweites schleichen sich in G.'s religionsgeschichtlich durchfärbte Darstellung immer wieder konfessionelle Engführungen ein, welche sich bemerkenswerterweise auch schon in seinen Passagen zum Jahrtausend vor der Reformation zeigen, während die Einschätzungen des

mittelalterlich-voraufgeklärten Religionslebens unscharf bleiben: Durch ihre „hybride Existenz (sic!) gelangten die [mittelalterlichen] Heiligen in gefährliche Nähe zu Christus.“ (42) – „Die Annahme des katholischen Christentums (sic!) durch Choldwig um 500 führte zunächst nur zu einer oberflächlichen Christianisierung der Bevölkerung.“ (51). Drittens bleiben die von G. verwandten religionsgeschichtlichen Termini oder Erklärungsmuster nicht selten ohne Erläuterung: „Der Heilige [Antonius] wird zum ‚Mann Gottes‘, weniger im Sinne des antiken Heros als des Propheten Elia.“ (31) Keiner der drei Schlüsseltermini wird erläutert, was bedeutsam ist, denn immerhin ging man davon aus, dass der ‚Mann Gottes‘ und der Prophet ihre (Wunder-)Kraft von Gott zugeteilt bekamen, wohingegen der antik-heidnische Heros als selbständig-wundertätig galt. Wiederum ohne Erklärung stellt G. für das 12. Jahrhundert eine „Ethisierung der göttlichen virtus“ fest (59). Ebenso rätselhaft bleibt, warum „der Abt von Cîteaux dem Leichnam [sic – gemeint ist der verstorbene Bernhard von Clairvaux] streng verbot, Wunder zu wirken.“ (59) Im Hintergrund steht die bei G. nicht ‚durchbuchstabierte‘ religiöse Grundüberzeugung vom Fortleben der irdisch Toten. Viertens übergeht G. wichtige religionsgeschichtliche Schlüsselinterpretationen gänzlich. So lässt er das für alle Reliquienverehrung grundlegende Verstehensmodell vom Grab als Haus unerwähnt. Auch die Erklärungskraft des religionsgeschichtlichen Grundgedankens ‚Sühne durch Blut‘ bleibt unausgeschöpft. Fünftens findet der für die christliche Geschichte der Heiligen grundlegende Konnex von Religions- und Liturgiegeschichte bei G. kaum Widerhall. Der für alle Heiligenverehrung konstitutive Grundsatz „Wie im Himmel, so auf Erden“, bleibt unbedacht. Zudem: Warum sollte ein im Hoch- bzw. Spätmittelalter „mystisch begabter Heiliger (...) die kultischen und liturgischen Bedürfnisse des Mittelalters verfehlen“, wie G. behauptet? Die Verehrung vieler mystisch begabter Nonnen spricht klar gegen diese These, wie man den einschlägigen Forschungen zur mittelalterlichen Mystik entnehmen kann. Ebenso unzutreffend ist der Satz: „In einer Kirche besaß normalerweise der Heilige das Patrozinium.“ (70) Stattdessen gilt es festzuhalten, dass der estrangige Patron einer Kirche auch über die Spätantike hinaus Christus blieb.

Auch in der inhaltlichen Durchführung zeigt sich der unausgegoren wirkende Gesamteindruck der Monographie von den Kapitelüberschriften bis hin zu den ausgewählten Inhalten: So hätte beispielsweise auf Kapitel 1 „Die Märtyrer“ nicht als Kapitel 2 „Die Spätantike“ folgen dürfen, sondern stattdessen „Die Asche-

ten und Mönche“ etc. In Kapitel 6 „Die protestantische Perspektive“ ist wie selbstverständlich allein von Lutheranern und deren Tradition die Rede. Auch das ‚katholische Spektrum‘ begrenzt G. ohne jede Erläuterung auf die römisch-katholische Kirche.

Schließlich sei mit Blick auf die von G. aufgeführten „Literaturhinweise“ angefügt, dass er das auch für die Geschichte der Heiligenverehrung perspektivreiche Forschungsprojekt „Heiligkeit im Mittelalter“ seines Kirchenhistoriker-Kollegen Berndt Hamm (Erlangen) überhaupt nicht berücksichtigt. Überdies hat sich mancher Flüchtigkeitsfehler in seine Zusammenstellung eingeschlichen: Im Unterschied zu den übrigen Literaturangaben fehlt bei dem für G. zentralen Werk „Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien...“ der Hinweis auf die zweite Auflage. Statt „Hubertus Lutterbach, Tot und heilig? Personenkult in Mittelalter und Gegenwart, Darmstadt 2008“ muss es heißen „Personenkult um Gottesmenschen in Mittelalter und Gegenwart“.

Kurzum: Mit seiner Darstellung bleibt G. methodisch und inhaltlich weit hinter Arnold Angenendts Monographie „Heilige und Reliquien“ zurück, überdies hinter dessen seit 1994 vorgelegten Studien zum Thema, welche jetzt auch in einer eigenen Aufsatzsammlung zugänglich sind (Arnold Angenendt, Die Gegenwart von Heiligen und Reliquien, hrg. v. Hubertus Lutterbach, Münster 2010).

Essen

Hubertus Lutterbach

Klaus Herbers/Jochen Johrendt (Hg.): *Das Papsttum und das vielgestaltige Italien. Hundert Jahre Italia Pontificia*, Berlin/New York: De Gruyter 2009 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge, Band 5.), 721 S., ISBN 978-3-11-021467-3.

„Nichts ist beständiger als ein Provisorium“. Diese ja eher negativ konnotierte Sentenz trifft im positiven Sinne sicher auch auf das 10-bändige Werk der Italia Pontificia (IP) zu, deren 1. Band 1906 von Paul Fridolin Kehr vorlegt wurde. Von Kehr selbst als „Notbehelf“ bezeichnet markieren die Regesten der päpstlichen Urkunden für italienische Empfänger bis zum Pontifikat Innozenz' III. (1198) seit über hundert Jahren und somit schon für Generationen von Mediävisten noch immer ein unverzichtbares Grundlagenwerk zur Papsturkundenforschung, auch wenn das ursprüngliche Ziel einer Volltextedition der Papsturkunden nicht erreicht wurde. 100 Jahre Italia Pontificia waren denn auch der Anlass, auf einer gemeinsam von der Göttinger

Akademie der Wissenschaften, der Pius-Stiftung für Papsturkundenforschung und dem Deutschen Historischen Institut in Rom 2006 veranstalteten internationalen Tagung, das Unternehmen der Italia Pontificia in seiner bemerkenswerten Entstehungs- und Wirkungsgeschichte zu würdigen, zugleich aber auch einer kritischen Bestandsaufnahme zu unterziehen sowie zukünftige Forschungsperspektiven auszuloten. In verschiedenen thematischen Sektionen nahmen die Initiatoren der Tagung Klaus Herbers und Jochen Johrendt – beide ausgewiesene Kenner der Papstgeschichte des Früh- und Hochmittelalters – sowie weitere Spezialisten die Italia Pontificia aus unterschiedlichsten Perspektiven in den Blick. Einführende Beiträge thematisierten die nationalen und internationalen wissenschaftlichen Verbindungen des Kehrschen Unternehmens, insbesondere zum Deutschen Historischen Institut in Rom, mit dem die IP bzw. Kehr in seiner Funktion als Direktor (ab 1903) von Anfang an, wenn auch nicht institutionell verankert, so doch eng verbunden war (Michael Matheus), ferner zur Biblioteca Apostolica Vaticana und deren wichtiger Rolle als Mitglied der Pius-Stiftung (seit 1931), vor allem für die Fortsetzung der Arbeiten nach dem 2. WK (Don Raffaele Farina). Klaus Herbers skizzierte dagegen in seinem Einführungsvortrag die Bemühungen des Papsttums um Anerkennung und Integration der diversen kirchlichen Zentren Italiens zu einem *Orbis Christianus*, ein Grundbemühen bzw. eine Grundproblematik, die sich gerade in den Regesten der IP widerspiegelt und gleichsam den zweiten Fragenschwerpunkt der Tagung markierte: Welche Rolle nämlich kam dem Papsttum in jenen Prozessen der Integration Italiens zu, das in dem von der IP abgedeckten Zeitraum von nahezu 800 Jahren keineswegs als einheitliches geographisches Gebiet, sondern als ein vielgestaltiger Kulturraum zu verstehen ist, in dem unterschiedlichste politische Kraftzentren aber auch verschiedene, teilweise eigenständige kirchliche Traditionen und Kräfte die Landkarte bestimmten und diese immer wieder veränderten. Die zweite Sektion widmete sich den wechselnden politischen Kraftzentren Italiens im frühen und hohen Mittelalter und deren Beziehungen zu Rom bzw. zum Papsttum mit den Beiträgen von Matthias Maser zu den Päpsten und dem oströmischen Kaisertum im 6. Jh. sowie von Guglielmo Cavallo zu den byzantinischen Einflüssen in Kampanien und Latium im 9. und 10. Jh.. Am Beispiel von Salerno (Wolfgang Huschner), dem südlichen Italien bzw. dem Gebiet des Königreichs Siziliens, mit seinen komplizierten multikulturellen und -religiösen lateinischen, griechischen, aber